INFO-ZEITSCHRIFT

2/2012

Glaube und Behinderung

Glaube und Behinderung

Susanna Hächler 5

Peter und Elisabeth Nachtigall 7

Weekend in Rüschlikon 11

Ferien in Rheinsberg 14

Editorial

Ruth Bai-Pfeifer

Das Thema dieser Info-Zeitschrift heisst: Glaube und Behinderung. Das ist nicht nur unser Name, das ist auch die Herausforderung unseres Lebens. Es erzählen verschiedene Leute, wie sie trotz Behinderung den Glauben an Gott nicht verloren haben, ja, wie ihnen gerade der Glaube hilft zu überleben und mit der Behinderung umzugehen.

Die Tetraplegikerin Joni Eareckson-Tada hat ihrem Buch, in dem sie ihre Biografie aufgeschrieben hat, den Titel: «Der Gott, den ich liebe» gegeben. Sie sagt dazu folgendes: «Eigentlich könnte das Thema über meinem Leben eher lauten: «Der Gott, den ich hasse». Er hat so viel zugelassen, was ich nicht verstehe.

- Warum, oh Gott? Warum wurde ich gelähmt?
- Warum muss ich dauernd diese zermürbenden Schmerzen haben?
- Warum mutet mir Gott nun noch den Brustkrebs zu?

Ich müsste Gott doch hassen für all die Dinge, die er in meinem Leben zuliess. Aber ich habe mich entschieden, ihn zu lieben und ihm trotz allem mein Vertrauen zu schenken. Ich habe gelernt, dass es nur zu Kummer und Verzweiflung führt, wenn wir versuchen, nach den Gründen für Gottes Handeln zu forschen. Wir finden auf solche Fragen keine Antwort. Wir sind nicht immer für die Situationen verantwortlich, in die wir hineingeraten. Aber wir sind sehr wohl dafür verantwortlich, wie wir reagieren. Wir können uns völlig der Verzweiflung überlassen und mit selbstmörderischen Gedanken umgehen, oder aber wir blicken auf zu unserem Gott, der in der Lage ist, auch bittere Erfahrungen zu unserem Besten zu wenden. Mit ihm sind wir nie allein.»

Als wir vor über 20 Jahren «Glaube und Behinderung» gründeten, hätten wir uns nie träumen lassen, dass diese Arbeit so wichtig ist in der christlichen Kirchen- und Gemeindelandschaft. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Heilung wirbelt immer wieder neu Staub auf und reisst auch manche Wunde von Menschen auf, die mit dauernder Behinderung leben müssen. Ich glaube, dass solche falsche Heilungsversprechen auch Menschen vom Glauben an einen liebenden Gott weggebracht haben. Man hat sich ein bestimmtes Bild von diesem Gott gemacht. Wenn er nicht mehr in unsere Vorstellungen passt und nicht so handelt, wie wir das von ihm erwarten, dann dreht man ihm den Rücken zu.

Der Gott, an den ich glaube, ist immer bei mir, egal ob es mir schlecht oder gut geht, egal ob ich behindert, krank oder gesund bin.

Diesen lebendigen Gott habe ich in meinem Leben erfahren. Ich habe erlebt, wie er mich immer wieder tröstet, aufrichtet und mir Mut, Hoffnung, Kraft, ja sogar Freude zum Leben gibt. An diesen Gott glaube ich. Mit ihm kann ich leben und sterben. Deshalb will ich andere Menschen, die von Behinderung betroffen sind, ermutigen, am Glauben festzuhalten, weil Gott uns hält.

Herzliche Grüsse

Ruth Bai-Pfeifer

Thema: Glaube und Behinderung — Seite

Zum Thema	3
Schwaninger-News	4
Interview Susanna Hächler	5
Interview Peter und Elisabeth Nachtigall	7
Bericht Weekend Rüschlikon	11
Bericht Rheinsberg Simone Leuenberger	14
Bericht Rheinsberg Adrian Bürge	17
Inserate/Diverses	20
Agenda	24

Impressum

Glaube und Behinderung
Info-Zeitschrift 2/2012

Vorstand
Ruth Bai-Pfeifer, Jona SG (Präsidentin)
Ruedi Richner, Unter-Ohringen ZH (Vizepräsident)
Daniela Balmer, Bolligen BE
Susanne Cotti, Niederglatt ZH
Aurelia Gujer, Uster ZH
Simone Leuenberger, Uettligen BE
Christoph Marti, Neuenhof AG

Geschäftsleitung
Andreas Zimmermann, Thun BE

Öffentlichkeitsarbeit und Schulung
Oliver Merz, Thun BE

Mitarbeiter
Helen Bircher, Galgenen SZ (Info-Zeitschrift)
Ursula Cerny, Oetwil am See ZH (Gebet)
Regula Hadorn, Brunnen SZ (Buchhaltung)
Willy Messerli, Bern (Reisen)
Raymond Timm, D-Grenzach/Basel (Seelsorge)

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
Postfach 31
3603 Thun BE
Telefon 033 221 57 63
Telefon 044 950 64 58
info@gub.ch
www.gub.ch

Kontakt für Gehörlose
Daniel Hadorn
Axenstrasse 3
6440 Brunnen
Fax 041 822 06 00
daniel.hadorn@bluewin.ch

Konto
Glaube und Behinderung
Zürcher Kantonalbank
8010 Zürich, PC 80-151-4,
1152-0049.543, BC 752,
oder PC 85-685611-9
lautend auf
Glaube und Behinderung
8645 Jona SG

Realisation
P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach ZH
www.pswerbung.ch

Bildnachweis
ohne Vermerk: Glaube und Behinderung
Titelbild: Reise Rheinsberg
Filmstreifen: Albert Schwaninger, Susanna und Michael Hächler, Elisabeth und Peter Nachtigall, Weekend

Ein Plädoyer für den Glauben an Gott trotz Behinderung

Oliver Merz

Glaube und Behinderung – unser Vereinsname ist Programm! Wir sind überzeugt davon, dass sich ein Leben mit einer Behinderung und der Glaube an Gott nicht ausschliessen. Warum glauben Menschen mit einschneidenden Grenzen trotz allem an Gott? Was können wir als Menschen mit Behinderung oder Angehörige aus der Bibel dazu lernen? Wir wagen einen kurzen Streifzug zu diesen und weiteren Fragen.

Von Gott geschaffen und geliebt – «Brutto»

Der Mensch wird bereits auf den ersten Seiten der Bibel als Ebenbild Gottes beschrieben (1. Mo 1,27). So unterschiedlich wir auch sein mögen, sind wir mit all unseren Eigenheiten und Gegebenheiten einzigartig (2. Mo 4,10f). Menschen mit einer Behinderung sind damit keine «Geschöpfe zweiter Ordnung», sondern gleichwertig mit Menschen ohne offensichtliche Einschränkung. Alle Menschen, auch Menschen mit einer Behinderung, sind die «Krone der Schöpfung» (Ps 8) und lassen mehr als alles andere auf dieser Welt etwas von Gott selbst erkennen.

Getragen und geborgen in allen Herausforderungen

Wir denken z.B. an Mose, den Gott als Führungsperson zur Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten einspannt, obschon sich Mose mit dem Vorwand seiner Sprachbehinderung lieber von dieser Verantwortung gedrückt hätte (2. Mo 3 und 4). Oder an Apostel Paulus, der wohl durch Entstellungen nicht nur äusserlich unansehnlich war, sondern anscheinend auch nicht gut reden konnte und zudem vermutlich an einer körperlichen Behinderung litt. Ausgerechnet der schreibt – so wie er ist – mit Gott Geschichte (Gal 4,13-15; 2. Kor 10,10; 11,6; 12,9f.).

«Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich», schreibt der leidgeprüfte König David in seinem alttestamentlichen Lied (Ps 23,4). Gerade auch Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen bestätigen, was David erlebte: Da wo wir an uns selbst und an unseren Umständen verzweifeln wollen, erfahren wir, dass Gott uns trägt und schützend umgibt. Die Täler mögen finster sein, ja, sogar zeitweise stockdunkel, trotzdem können wir uns gerade dort bei Gott aufgehoben wissen. Das Neue Testament bekräftigt, dass Gott unsere menschliche Not kennt – quasi aus eigenem Erleben. Gott wird in Jesus Christus einer von uns und kommt buchstäblich zu uns herunter (Joh 1,14; Phil 2,6–11). Die biblischen Zeitgenossen schöpften in ihrer Not neue Kraft, weil sie glaubten, dass Gott selbst gelitten hatte, sie versteht und ihnen durch ihre aktuelle Herausforderung hindurch hilft (Hebr 2,17f; 4,15f).

Ein sinnvolles und erfülltes Leben im Hier und Jetzt

Dem eingangs erwähnten Apostel Paulus antwortete Gott auf seinen Wunsch nach Heilung: «Verlass dich ganz auf meine Gnade. Denn gerade wenn du schwach bist, kann sich meine Kraft an dir besonders zeigen» (2. Kor 12,9). Menschen mit und ohne Behinderung haben gemäss biblischer Überzeugung mindestens eines gemeinsam: Gott liebt sie ohne eigenen Verdienst – unverdient. Gott sagt hier dem leidgeplagten Paulus also: «Mehr kriegst du nicht; mehr brauchst du aber auch nicht!» Sinn und Erfüllung hängen nicht an der Gesundheit, sondern daran, dass ich dir gut gesinnt bin. Auf dieser Grundlage lebt sich's gesünder, auch wenn man nach menschlichen Massstäben krank ist. Wer darin ruht, gestaltet sein Leben kreativ, bleibt dankbar, lebensfroh – trotz Krisen.

Das letzte Buch der Bibel malt uns nicht zuletzt ein geheimnisvolles Bild der Zukunft: «Hier wird Gott mitten unter den Menschen sein! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein. ... Er wird alle ihre Tränen trocknen, und der Tod wird keine Macht mehr haben. Leid, Angst und Schmerzen wird es nie wieder geben; denn was einmal war, ist für immer vorbei» (Offb 21,3f.). Seit dem ersten Kommen von Jesus auf diese Welt, ragt die Ewigkeit gewissermaßen ein Stück weit in unsere Gegenwart hinein. Gottes umfassende Wiederherstellung dieser Welt ist nahe, so nahe wie noch nie. Und doch mühen wir uns bis zu diesem Tag noch mit dem ab, was noch nicht unserer Hoffnung entspricht. Biblische Autoren haben das nicht beschönigt und reden z.B. davon, dass wir uns zusammen mit der ganzen Schöpfung zutiefst nach dem sehnen, was uns verheißen ist (Rö 8,18-39). Auch Menschen in biblischer Zeit sehnten sich danach, dass ihre Leiden, Angst und Schmerz endlich vorbei wären und Gottes neue Welt bald kommen würde (2Kor 4,7-5,10). Ihre Hoffnung auf die Zukunft in Gottes vollkommener Gegenwart trug sie durch ihre täglichen Herausforderungen hindurch.

Wer trotz einer einschneidenden eigenen Behinderung oder als Angehöriger eines schwer Behinderten an einen barmherzigen Gott glaubt, ist ein lebendiges Wunder! Es scheint unsinnig, ist mindestens übermenschlich, trotz viel Leid an Gott festzuhalten. Was wäre die Alternative? Die biblischen Beispiele, die Erfahrungen von vielen Mitmenschen und meine eigene bestätigen, dass wir gerade als Menschen mit Behinderung existenziell auf Gott und seine Hilfe angewiesen sind. Dass er hilft, lässt sich auch heute erleben. Das bedeutet nicht, dass sich mit dem Glauben an Gott alle unsere offenen Fragen beantworten lassen. Die Ohnmacht angesichts der eigenen Grenzen, der Schmerzen, des Todes bleibt. Aber der Glaube an Gott und die Gemeinschaft mit anderen betroffenen Weggefährten lassen uns heute erfüllt leben und tragen uns bis zur Erfüllung unserer Hoffnung hindurch. •

Spital-Tage

Sarah Schwaninger

Momentaufnahme:
Walter hat Nierensteine im Harnleiter und im Nierenbecken. Wir müssen schauen, wie die diese Woche rauskommen.

Albert hat eine Gastroskopie am Donnerstag, somit muss auch er stationär im Krankenhaus bleiben. Ich bin also mit beiden Buben im Kinderspital. •

Foto: privat

Walter

Albert

Foto: privat

Glaube und Behinderung
2/2012

Interview mit Susanna Hächler

die Fragen stellte Helen Bircher

Foto: privat

Michael Hächler

Susanna, vor 14 Jahren hat ein Unfall das Leben deines Sohnes Michael und damit auch dein Leben verändert. Was ist geschehen?
Am 15. Dezember 1998 ging Michael mit Freunden aufs Schilthorn im Berner Oberland zum Skifahren. Dabei stürzte Michael kurz vor Mittag furchtbar und musste mit der Air Glacier ins Inselspital geflogen werden. Diagnose: Schweres Schädel–Hirn-Trauma. Genaueres über seine Verletzung und seine Überlebenschancen erfuhr ich damals nicht. Jeden Abend erkundigte ich mich im Spital nach Michaels Zustand, legte ihn in Gottes Hand und konnte immer ohne Medikamente mindestens fünf Stunden schlafen. Das war schon ein Geschenk.

Was ging damals, in den ersten Stunden und Tagen nach der Unfallnachricht in dir vor? – Hat dir dein Glaube damals geholfen?
Als ich Michael auf der Intensivstation im Koma liegen sah, war ich zutiefst erschrocken. Er wurde künstlich beatmet und künstlich ernährt, sein Kopf war eingebunden und trug eine Art Antenne. Ich spürte mich kaum, befand mich in einem Schockzustand und funktionierte nur noch. Ich betete: «Herr, wenn Michael kein eigenständiges Leben mehr führen kann, dann nimm ihn lieber jetzt zu dir als erst in zwei Jahren.» 5 Tagen nach dem Unfall musste ihm ein etwa handgrosser Teil der Schädeldecke herausgenommen werden, weil der Hirndruck trotz Medikamente nicht mehr zurück ging. Drei Monaten später wurde dieser Teil wieder eingesetzt.
Trotz allem dachte ich immer wieder an Römer 8,28: «Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum besten dienen.» Nur… was sollte mir/uns davon zum besten dienen? 10 Monate vorher war mein Ex-Mann ausgezogen – und jetzt dies! Überraschend kam im Januar 1999 meine Schwester aus Israel für zwei Wochen zu mir. Als sie wieder weg war, fühlte ich mich anfänglich als ob ich einen Rettungsring verloren hätte. Langsam fing ich danach wieder an mich zu spüren, zu leben. Es war mein Glaube, Gott, der mich durchgetragen hatte.
Zweieinhalb Wochen lang lag Michael im Koma auf der Intensivstation, dann einige Tage auf der Überwachung und dreieinhalb Wochen in der Neuroabteilung. Hier konnte er zum ersten Mal den Mittelfinger der linken Hand ein wenig bewegen und nach ein paar Tagen begann er, sich langsam über den Bauch tastend, zu kneifen. Dabei erschrak er enorm, weil er seine rechte Seite nicht mehr spürte. Das war einer der schlimmsten Momente: Michael atmete sehr schnell und schwitzte extrem stark. Das dauerte etwa eine halbe Stunde bis er Medikamente erhielt. Sprechen konnte er leider nicht mehr.
Es folgten sechseinhalb Monate Reha im Anna–Seilerhaus. Zu Beginn wurde er auf dem Boden auf zwei nebeneinander liegende Matratzen gelegt, weil er sich, wie ein Baby, nur um die eigene Achse drehen konnte. Das Essen musste ihm püriert eingegeben werden, Trinken war nur via Nasensonde möglich.

Fandest du während dieser schweren Zeit Rückhalt in einer Gemeinde?
Die Gemeinde unterstützte mich mit Gebet und mit Gesprächen.

Irgendwann hast du entschieden, Michael zu Hause zu betreuen. Was bedeutete diese Entscheidung für dich, für ihn und für eure Familie?
Am 12. August 1999 erfuhr ich von einem Assistenzarzt, Michael müsse wegen seiner Aggressionen noch am gleichen Tag verlegt werden, die Chefärztin denke an eine psychiatrische Klinik, er aber könnte sich vorstellen, dass ich ihn nach Hause nehme ... In Minutenbruchteilen musste ich mich entscheiden, wie es weitergehen soll. Ich betete und wusste sofort, dass ich Michael nach Hause nehme: «Herr, mit dir wage ich es!» Über die Zustimmung meines älteren Sohnes und der jüngsten Tochter, die noch zu Hause wohnten, war ich sehr froh. Die älteste Tochter lebte mit ihrer Familie bereits in der Westschweiz. Zu diesem Zeitpunkt konnte Michael allein sitzen und mit dem Löffel essen. Für alles andere benötigte er ein bis zwei Hilfspersonen. Verständlich machen konnte er sich nur mit Deuten. Natürlich war diese Entscheidung für uns mit vielen Veränderungen verbunden und bedeutete eine grosse Herausforderung, aber wir unterstützten einander so gut wie möglich. Dabei halfen auch meine Eltern mit, die einen grossen Teil der Gartenarbeit übernahmen. Am Anfang kam ab und zu ganz unerwartet jemand von der Gemeinde und erledigte etwas im Haushalt. Eine Frau putzte einmal pro Woche unser Haus.

Wie sieht euer Leben, euer Alltag heute aus?
Seit bald 23 Jahren arbeite ich teilzeitlich in einem Alters- und Pflegeheim. Gott hatte vorgesorgt: Mein Arbeitgeber (auch gläubig) war, als Michael nach Hause kam, sofort bereit, mich nur noch für Nachtdienste einzuteilen. Ich arbeite seither noch vier bis fünf Nächte pro Monat. Heute, nach bald 14 Jahren, hat Michael täglich ein bis zwei Therapien: pro Woche 2× Physio, 2× Neurofeedback, 1× Hippo und 1× Malen. Dazwischen üben wir zu Hause. Wir können inzwischen den Hundespaziergang wieder zu Fuss machen und sind bei gutem Wetter oft mit dem speziell für Michael angefertigten Dreiradvelo unterwegs. Die Sprache, vor allem das Verstehen, hat sich stark verbessert. Seit sechs Jahren darf Michael alle zwei Wochen im E-Hockeyclub Rolling Thunder im Rossfeld Bern trainieren.

Foto: privat

Michael und Susanna Hächler

Gab es Zeiten, in denen du mit Gott gehadert hast? Ist das Gottesbild je ins Wanken geraten? Hat es sich verändert?
Ins Wanken geraten ist mein Gottesbild nie wirklich, aber unbeantwortete Fragen habe ich noch ganz viele. Auch stosse ich sehr oft an meine Grenzen und bin dann völlig am Ende. Doch Gott steht zu seinem Wort und gibt mir jeden Tag die nötige Kraft um meine Aufgaben zu erfüllen. In all den Jahren war ich z. B. nie ernsthaft krank, konnte jeden Morgen aufstehen und meine Arbeit tun, sogar nach der Nacht, in der ich vor ca. vier Jahren wegen Durchfall, Erbrechen und Schüttelfrost einen Arzt hatte rufen müssen.

Wie kommt es, dass du trotz dem Verlauf des Lebens Deines Sohnes (immer noch) an Gott glaubst? Wäre es nicht absolut nachvollziehbar, die Beziehung zu Gott abzubrechen?
Ich denke immer an meinen Konfirmationsspruch: «Ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil, denn der Herr ist meine Kraft» (Hab 3)

Wer/was ist dir – abgesehen Gott – Stütze im Leben, wer hilft dir die täglichen Herausforderungen anzunehmen und zu bewältigen?
Das ist seit drei Jahren mein lieber Freund, das sind meine Eltern, meine Schwester mit ihrer Familie (trotz der Distanz), meine Kinder und die sechs Enkelkinder. Meine Gebetspartnerin ist mir sehr wichtig, meine Freundin, die mit ihrem Sohn ein ähnliches Schicksal erlebt, und einige weitere ganz liebe Freundinnen und Freunde. Auch die jährlichen Therapieaufenthalte in Valens (SG) und Courfaivre (JU) sind für uns sehr wertvoll. Um uns den Alltag etwas zu erleichtern, wurden und werden Haus und Garten unseren Bedürfnissen entsprechend eingerichtet.

Was ich sonst noch sagen möchte: Allen, die uns in irgendeiner Form begleiten, ein ganz grosses «DANKE VIU MAU!». ●

Weiter glauben – trotz Behinderung

Ruth Bai-Pfeifer im Gespräch mit Peter und Elisabeth Nachtigall

Foto: privat

Peter und Elisabeth

Peter, seit du 4 Jahre alt bist, begleitet dich das Thema Behinderung. Wie kam es dazu?
Meine Mutter lebte seit ihrem achten Lebensjahr mit einer Behinderung. Zusammen mit anderen Kindern fuhr sie auf dem Bauch liegend mit einem Schlitten den Hang hinunter. Weil sie nicht wusste, wie man steuert, landete sie in einem Brunnensockel und verletzte sich schwer am Kopf. Trotz bester Behandlung im Spital, blieben eine Lähmung des rechten Arms, ständige Kopfschmerzen und Epilepsie zurück. Sie lernte wieder zu sprechen und entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer tüchtigen jungen Frau, die einen eigenen «Tante Emma Laden» führte. Später lernte sie dann meinen Vater kennen, der 13 Jahre älter war als sie. Als sie 25 Jahre alt war, heirateten meine Eltern. Alle zwei Jahre bekam sie ein Baby. Ich war der älteste Sohn. Ihre Kopfschmerzen und die epileptischen Anfälle wurden immer heftiger, sodass sie sich im Alter von 33 Jahren einer grossen Kopfoperation unterziehen musste. Längere Spitalaufenthalte veränderten unseren Familienalltag. Während dieser Spitalzeiten musste ich in ein Kinderheim, weil ich ein überaus aktiver und anscheinend schwieriger Bub war.

Wie ist dein Vater mit dieser Situation umgegangen?
Mein Vater hatte eine ganz schwierige Kindheit. Durch Kriegswirren, den Verlust des Vaters, Armut und den frühen Tod seiner Mutter, wuchs er in einem Waisenhaus auf. Später wurde er als Verdingbub von einem Ort zum anderen geschoben. Obwohl er sich viel Mühe gab und ein grosser «Chrampfer» war, scheiterte er immer wieder im Leben. Es lief bei ihm andauernd etwas schief. Er war oft einfach überfordert. Die Eltern meiner Mutter waren nicht begeistert über die Heirat ihrer Tochter mit meinem Vater und lehnten ihn richtiggehend ab. All das zusammen und immer wieder mangelnde Anerkennung, Armut, ungerechte Behandlung und die zunehmende Behinderung meiner Mutter trieben ihn in den Alkohol. Wenn er trank, ging es ihm besser – aber nicht uns. Wenn er nicht trank, war er

Foto: privat

Peter mit seinem Grosskind

ein ganz anderer Mensch – ein lustiger, fürsorglicher und unternehmungslustiger Vater.

Welche Auswirkungen hatte das Verhalten deines Vaters auf dich, Peter?
Er liess seine Wut oft auch an mir aus. Ich war nicht sein «Traumsohn». Ich war in seinen Augen zu wenig intelligent, hatte oft Flausen im Kopf, war einfach ein schwieriger Junge und war in meinem Wesen meiner Mutter sehr ähnlich. Oft wurde ich von Papi verprügelt. Aber am tiefsten konnte Papi mich treffen, wenn er meinen Teddy-Bär «Bärli» schlug. Einmal hat er sogar versucht mit dem Brotmesser, Bärlis Kopf abzuschneiden, aber die Verbindung zwischen Hals und Körper hielt stand. Mein Bärli begleitete mich durch mein Leben, als Sinnbild. Er war geliebt, geschlagen und geschunden – wie ich auch. Als ich älter wurde, stellte ich mich oft zwischen meine Mutter und meinen Vater, wenn er auf sie einschlug – und so trafen seine Schläge mich. Es waren nicht nur körperliche Schläge, nein, auch psychisch schlug er mich. Einmal räumte er mein ganzes Bankkonto leer. Er verfluchte mich oft und warf mir an den Kopf, wie sehr er mich hasse. Sein grobes Verhalten hat schon viel Schmerz, Wut und Aggression in mir ausgelöst.

Mit dem Kennenlernen von Elisabeth kamen glücklichere Jahre in dein Leben – aber leider nicht lange. Was ist passiert?
Als ich ca. 15 Jahre alt war, wurde ich in ein Pfingstlager einer christlichen Jugendgruppe eingeladen. Meine Motivation, warum ich dorthin ging, war, ein nettes Mädchen kennen zu lernen. Aber in diesem Lager fand ich zum Glauben an Jesus. Im darauffolgenden Sommer ging ich wieder in ein Lager, diesmal ins Credo ob Wilderswil. Mit meinem Töffli fuhr ich fünf Stunden von Maur nach Wilderswil. Ich war wild entschlossen, meinen Glauben an Jesus in diesen Ferienwochen zu vertiefen. Überraschenderweise lernte ich Elisabeth kennen. Wir waren beide 15 Jahre alt. Elisabeth erinnerte mich an meine Mutter und ging auf mich ein. Später sagte ich: «Als ich ein Mädchen suchte, fand ich Jesus; und als ich Jesus besser kennen lernen wollte, fand ich ein Mädchen.»
Erst mit 18 Jahren wurde unsere Freundschaft fester und mit 22 heirateten wir. Uns wurden zwei Kinder geschenkt, Markus und Iris. Für uns war das eine glückliche Zeit. Aber nur vier Jahre nach der Hochzeit wurde bei Elisabeth die Diagnose «Spinale Muskelatrophie» gestellt. Markus war grade eben drei Jahre alt und Iris 1jährig.

Der Glaube bedeutete dir immer etwas. Wie konntest du noch am Glauben festhalten, als dieser Schicksalsschlag kam?
Diese Diagnose war schon heftig und schüttelte uns durch – auch glaubensmässig. Ich merkte, dass ich Hilfe brauchte und suchte einen alten, erfahrenen, selbst leidgeprüften Seelsorger auf. Er war ein väterlicher Ratgeber und half mir, indem er mir Bibelworte zum Überdenken mitgab. (Noch heute trägt Peter diese Zettel mit den Bibelworten mit sich herum. Er öffnet das Portmonee und zieht einen solchen Zettel heraus.) Einer dieser Bibelverse steht im Römerbrief Kapitel 5, in den Versen 3–5: «... wir danken Gott auch für

Foto: privat

Peter unterwegs mit seinen Grosskindern

Foto: privat

Grosspapi und Enkelin

die Leiden. ... denn Leid macht geduldig, Geduld vertieft und festigt unseren Glauben und das wiederum gibt uns Hoffnung. Und diese Hoffnung lässt uns nicht zuschanden werden. ... denn der Heilige Geist ist ausgegossen in unsere Herzen.» Diese Verse halfen mir, am Glauben festzuhalten.

Was für ein Gottesbild hattest du?
Ich hatte kein gutes Gottesbild, weil ich ja auch kein gutes Vaterbild hatte. Ich kam mir oft vor, wie wenn ich in einem Sandkasten sitze und eine schöne Burg gebaut habe, und sobald sie fertig ist, kommt dieser Gott und zerstört alles wieder, was ich aufgebaut habe. Ich hatte immer Angst vor Gott, dass er hinter dem nächsten Busch oder der nächsten Hausecke wartet und mir wieder eins aufs Dach gibt. Gott und mein irdisches Vaterbild waren identisch. Dadurch machte sich eine starke Verbitterung breit in mir.

Wie hat sich dein Gottesbild verändert?
Gott sah, dass ich litt und mich sehnte nach einer echten Vaterbeziehung. Es war, als käme er mir selber entgegen und wolle mir zeigen, wie ein echter Vater wirklich ist. Das Buch von Henry Nouwen «Nimm sein Bild in dein Herz» hat mir sehr geholfen. Es geht in diesem Buch um den verlorenen Sohn, der nach Hause zurück kehrt zu seinem Vater. Weiter halfen mir auch Predigten von Joyce Meyer im Fernsehen. Und mein eigener Entschluss half mir sehr, nicht weiter bitter sein zu wollen. Ich habe mich ausgesöhnt mit meinem Vaterbild und alles losgelassen, was mit den Demütigungen meines Vaters zusammen hing. Ich habe sogar Abschied von meinen geschundenen Bärli genommen und ihn ins Bärenmuseum Sempach gebracht ... Dann habe ich Briefe an meine Tochter geschrieben, in welchen ich meine Geschichte nochmals Revue passieren liess und so verarbeiten konnte. Da wurde mir auch bewusst, wie viel Gutes mein Vater uns auch noch beigebracht hat. Ein weiterer Aspekt ist auch die Gegenwart des Heiligen Geistes, der mich täglich tröstet, begleitet und mir hilft, mit den Herausforderungen des Alltags umzugehen. Jeden Morgen, wenn ich aufstehe, bleibe ich fünf Minuten auf der Bettkante sitzen und bete in etwa so: «Jesus, ich begrüsse dich und wünsche dir viel Vergnügen mit mir, hilf mir durch diesen Tag. Lass mich liebevoll und geduldig sein. Ich brauche deine Hilfe heute.» Dann begrüsse ich Elisabeth freundlich und helfe ihr beim Aufstehen, bei der Morgentoilette und beim Frühstück zubereiten.
Ich bin noch nicht dort, wo ich sein möchte; aber ich bin nicht mehr da, wo ich war!

Wie geht es dir/euch heute?
Die Doppelbelastung von 100 % Leistung am Arbeitsplatz und 100 % Einsatz in der Familie und Pflege von Elisabeth, haben mich an meine eigenen Grenzen gebracht. Es gab eine Zeit, da hatte ich eine tiefe Krise und auch Selbstmordgedanken. Ich war total überfordert. Als ich dann meine Arbeit auf 80 % reduzieren konnte, begann für mich ein neues Leben. Ich bin meinem Arbeitgeber sehr dankbar, der mich in all den verschiedenen, behinderungsbedingten Belastungsphasen äußerst positiv unterstützt hat. Heute habe ich drei Nachmittage frei in der Woche. Da kann ich auch mal was für mich machen – wandern, klettern oder die Grosskinder geniessen. Insofern gehts uns so gut, wie noch nie.

Foto: privat

Elisabeth im Rollstuhl-Velo

Foto: privat

Elisabeth und Peter Nachtigall

Foto: GuB

Unterwegs in Berlin

Elisabeth, wie kannst du als behinderte Frau leben und trotzdem glauben, auch wenn du nicht schuld bist, dass eure Situation so ist wie sie ist?
Ich halte mich an Psalm 139, Vers 13–14: «Du hast mich geschaffen – meinen Körper und meine Seele im Leib meiner Mutter hast du mich gebildet. Herr ich danke dir dafür, dass du mich wunderbar und einzigartig gemacht hast!» Gott hat auch mich bereits im Mutterleib geschaffen. Ich bin kein Zufallsprodukt. Ich bin das was Gott sich ausgedacht hat für mich. Ich bin mit der Veranlagung der Behinderung gebildet worden – gesund auf die Welt zu kommen, wäre normal gewesen. Ich weiss nicht, was Gott damit beabsichtigt hat und je älter ich werde, umso weniger verstehe ich, was das ganze soll. Ich vertraue ihm einfach, dass Er es gut mit mir macht. Gott meint es gut mit mir und meiner Familie. Ich leide keinen Mangel.

Foto: privat

Peter im Kletterpark

Wie geht ihr mit Mitleid um?
Peter: Ich kenne eigentlich kein Mitleid – vielmehr bekomme ich Anerkennung dafür wie ich mit der Situation umgehe. Viele meiner Arbeitskollegen wussten lange nicht, wie es meiner Frau geht. Heute rede ich darüber. Und ich sage auch, dass ich vom Glauben an Gott her getragen bin. Was ich hingegen gut kenne ist Selbstmitleid. Aber ich gebe ihm keinen Platz.
Elisabeth: Ich kenne auch Selbstmitleid. Es gibt Tage, an denen ich alleine zu Hause zurück bleibe, wenn Peter z.B. wandern geht, da kommt es auf. Ich suche dann sofort, nach Beschäftigungen um meine Zeit zu füllen: Fotos am Computer anschauen, Musikhören, stricken, sticken, Handarbeiten, flicken für andere, etc.
Das hilft mir, versöhnt mit meiner Situation zu leben.

Glücksmomente – gibt es die auch bei euch?
Peter: Ja, auf jeden Fall. Ich bin glücklich, eine gläubige Frau zu haben, mit ihr gemeinsam älter werden zu dürfen, viel zusammen zu sein in der Freizeit und auch Zärtlichkeiten auszutauschen. Wir sind auch ein super Team in der Küche. Wir freuen uns über unsere eigenen Kinder und Schwiegerkinder und über unsere fünf Grosskinder.
Elisbeth: Reisen, Schwimmen, Wandern mit dem Rollstuhl, Ausflüge mit dem Rollstuhl-Fahrrad, Kurzferien – das sind alles Glücksmomente. Ja, und dann ist da noch das Gospellager – da singen wir mit und sind dabei.

Danke für das Gespräch. •

«Kraft in Schwachheit» – Gott erleben mitten im Leiden

Weekend von Glaube und Behinderung in Rüschlikon, Ruth Bai und Oliver Merz

Auch dieses Jahr war unser Wochenende am 1. und 2. September in Rüschlikon mit über 100 Personen wieder gut besucht. Die gemeinsamen Stunden standen unter dem Thema «Kraft in Schwachheit». Als Referent war Peter Henning, Mag. Theol., unter uns. Peter Henning war während vielen Jahren Rektor des Theologisch-diakonischen Seminars in Aarau. Er ist in unserem Verein gut bekannt und immer wieder gern gesehen.

«DAS REFERAT HAT MIR SEHR GEFALLEN, AUCH WENN EINIGES DAVON NEU FÜR MICH WAR.»

Der Samstagnachmittag war geprägt vom gemeinsamen Singen und dem Referat von Peter Henning zum Thema «Friede – wenn unser Leid in Gottes Dreifaltigkeit aufgehoben ist!» Wo sind Menschen mitten im Leiden aufgehoben, dass dieses erträglich wird und bleibt? fragte der Referent. Menschen in ihren Herausforderungen einen Ort zu geben, an dem sie aufgehoben sind, sei ein Kernauftrag der christlichen Gemeinde seit je her. Trotzdem werden Kranke oder Menschen mit Behinderung gesellschaftlich, aber auch in Kirchen, immer noch stigmatisiert. Ist Gesundheit ein Beweis für den rechten Glauben? Gibt es ein Recht auf Heilung? Nein, Gott kann heilen aber er ist kein Automat und bleibt souverän. Werden Menschen von ihren Leiden geheilt, dann ist das ein Zeichen davon, dass Gott eines Tages alles wiederherstellen wird. Der dreifaltige Gott lässt sich im Kreuzgeschehen auch selbst vom Leid treffen. Er ist «sympathisch», leidenschaftlich mit uns in unserem Leiden. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, der dreifaltige Gott schenkt Geborgenheit und Frieden für «verwundete, unruhige und aufgescheuchte Seelen», lautete Hennings tröstli-

Peter Henning am Abendmahltisch

ches Fazit. Solche Menschen werden frei für ein tiefes Vertrauen in Gott und für Geduld und Hoffnung mitten im Leiden. Für den Alltag ermutigte der Referent zum Schluss mit «5G» dazu, am Gebet und an Gottes Wort, am Gottesdienst, an Gemeinschaft und am Gastmahl (Abendmahl) festzuhalten. Im Anschluss ans Referat konnten die Teilnehmenden die Gedanken des Referenten ergänzen und Fragen stellen. Davon wurde rege Gebrauch gemacht.

«DIE GASTFREUNDSCHAFT UND DAS HERZLICHE WILLKOMM WAREN SUPER!»

Am Samstagabend sangen wir wiederum einige Loblieder und wurden zwischendurch durch Erfahrungsberichte von Gottes Wirken ermutigt. Hans Maurer vom Schweizerischen Missions- und Hilfswerk «Licht im Osten» nahm uns ins aktuelle Geschehen in der Ukraine hinein. Glaube und Behinderung unterstützt seit einiger Zeit ein Projekt, in dem für benachteiligte und verwahrloste Kinder ein Zuhause in einer Grossfamilie gesucht wird. Wir konnten uns anhand Maurers Bericht über einige dieser Familien davon überzeugen, dass auch Kinder mit einer Behinderung durch dieses Projekt eine fürsorgliche Umgebung gefunden haben. Wir erfuhren auch Neuigkeiten von der kleinen Polina und der Familie Martinjuk (vgl. Info-Zeitschrift 1/12). Inzwischen konnte ein kleines Haus für die Familie gefunden und gekauft werden. Aktuell wird das neue Haus zur Freude der ganzen Familie und unter tatkräftiger Mithilfe emsig renoviert. Hans Maurer bedankte sich bei Glaube und Behinderung für alle Unterstützung.

Simone Leuenberger leitet durchs Abendprogramm

Am Sonntagmorgen feierten wir gemeinsam einen bewegenden Gottesdienst. In der Predigt ermutigte uns Peter Henning mit der Jahreslosung aus dem 2. Korintherbrief 12,9, die mehr als ein «frommes Trostpflaster» ist. Paulus, der Schreiber des Briefes, wurde wegen seiner äusseren Erscheinung und Einschränkungen kritisiert. Er stotterte wohl beim Reden, war klein von Gestalt und litt zudem unter einer chronischen Krankheit. Seine Kritiker fanden: «Paulus, ein Mensch mit Behinderungen, kann kaum ein wirkungsvolles Werkzeug Gottes sein. Dazu braucht es schon starke, visionäre Leute.» Paulus verteidigte sich in seinem Schreiben an die Christen in der griechischen Stadt Korinth.

Bibelworte können wie ein Trostpflaster verwendet werden und einen Menschen in seinem Leiden für eine kurze Zeit

Das motivierte Musikteam in Aktion

«fromm beruhigen», fand Peter Henning. Aber die Jahreslosung will nicht so gebraucht werden. Von Paulus können wir einige Dinge zum Leiden und dem Umgang mit unserer Not lernen, z.B.: Leid, Schmerzen gehören zum menschlichen Leben und können uns sehr herausfordern. Das gibt auch Paulus ohne Umschweife zu. Von Leid und Not geschlagen zu werden ist kein «Spaziergang», sondern eine lebensgefährliche Anfechtung. Paulus kannte sogar Suizidgedanken! Auch Paulus fragte sich in seinem Leiden, ob er von Gott dadurch etwas zu lernen hat, oder ob er gar für etwas büssen muss. Er schrie und betete mehrmals zu Gott um Heilung. Paulus «kämpfte» richtiggehend mit Gott! Wenn wir unsere Not vor Gott herausschreien, entlastet das unsere Seele. Gott sprach darauf hin mit dem angefochtenen, kranken Paulus. Leiden und Not trennen also nicht automatisch von Gott! «Paulus, lass dir an meiner Gnade genügen», liess Gott den Apostel wissen. Gnade heisst Zuwendung ohne Vorbedingung! Sie ist kein Trostpflaster! Die Ausgegrenzten, Schwachen, Armen, Kranken sind die «Säulen des Himmelreichs», folgerte Henning. Und weiter sagte er: «Wir haben kein Recht auf Heilung, aber ein

Anna Gujer erklärt ihren Computer

Recht auf Auferstehung.»
An Paulus zeigt Gott, dass seine Kraft unabhängig von menschlichem Können und des Unvermögens in dieser Welt erfahrbar und wirksam wird. Gott wohnt in mir trotz Leiden und Not. Das ist ein Geschenk des auferstandenen Jesus Christus. Damit lässt sich leben trotz und mitten in unseren alltäglichen Herausforderungen. Im gemeinsamen Abendmahl wurde die tröstende, heilende und hoffnungsvolle Gegenwart Gottes besonders eindrücklich erlebbar.

Nach dem Mittagessen, dem letzten feinen kulinarischen Höhepunkt, ermutigte uns Peter Henning nochmals mit einigen Hauptaussagen aus Referat und Predigt und sandte uns mit einem Segenswort zurück in den Alltag.
Ein wichtiger Bestandteil unseres Weekends ist die Gemeinschaft untereinander. Da treffen sich Menschen, die wissen, wovon sie reden, wenn es um Behinderten- und Glaubensfragen geht. Es wurde intensiv ausgetauscht, miteinander gelacht und voneinander gelernt. Die Atmosphäre war trotz viel Leid, sehr locker, fröhlich und liebevoll. Die wunderschöne Dekoration auf den Tischen hat dem ganzen Weekend auch einen sehr feierlichen Anstrich gegeben. Wir konnten uns kaum satt sehen an den farbenintensiven Blumenarrangements.

«DER GOTTESDIENST AM SONNTAGMORGEN MIT ABENDMAHL WAR DAS HIGHLIGHT FÜR MICH.«

Tischdeko

Hinter einer solchen Veranstaltung steckt viel Vorbereitung und Planung. Aber wir können einmal mehr sagen: «Der Einsatz des Vorbereitungsteams hat sich mehr als gelohnt.»

«DIE REFERATE WAREN EIN GUTER KONTRAPUNKT ZU EINSEITIGEN HEILUNGSLEHREN, DIE EINEM HEUTZUTAGE OFT BEGEGNEN.»

Nach dem Weekend ist vor dem Weekend! Nächstes Jahr wird das Wochenende von Glaube und Behinderung allerdings nicht mehr im September und zudem an einem neuen Ort stattfinden, nämlich am 26./27. Oktober 2013 im Campus Sursee. Bitte vormerken! •

Reise nach Rheinsberg –

Simone Leuenberger

Den Wecker stelle ich normalerweise nicht freiwillig so früh. Doch heute ist Ausnahmesituation. Ich fahre mit «Glaube und Behinderung» nach Rheinsberg, ca. 100 km nördlich von Berlin! Um 06:00 Uhr geht es los mit dem Postauto nach Bern. Schon bald treffe ich Bekannte mit gleichem Reiseziel. Ihr Wecker muss auch schon früh geklingelt haben. Immer mehr Leute gesellen sich zu unserer Reisegruppe. Wir sind die Vorhut, die erste von drei Gruppen, die mit dem Zug reisen. Zwei weitere Gruppen reisen per Flugzeug nach Berlin. Nun kommt vielleicht dem einen oder der anderen der Gedanke: «Warum nur reisen die in so vielen Gruppen? So verkracht können sie ja noch nicht sein. Die Ferien haben doch erst begonnen!» Nein, das ist wirklich nicht der Grund, und auch auf der Rückreise werden wir uns noch mit gutem Gewissen in die Augen schauen können. *«Die Gemeinschaft untereinander war schön.»* Aber: Die Kapazität der Transportmittel in Richtung Berlin ist für Roll-

– Zwei Berichte

stuhlfahrende beschränkt. Und da rund 20 Leute unserer 70-köpfigen Reisegruppe mehr oder weniger intensiv den Rollstuhl benutzen, reisen wir halt gestaffelt nach Rheinsberg.

Kurz nach Olten klingelt mein Handy: «Wir stecken im Stau und werden in Basel den Zug verpassen!» Nun geht die Organisiererei los – ich liebe es! Im nächsten Zug sind die Rollstuhlplätze schon belegt. Die letzte Zuggruppe, der «Lumpensammler», hat noch Platz. Wie aber kommen die zusätzlichen vier Fussgänger und zwei Rollstuhlfahrenden von Berlin nach Rheinsberg? Unser Reisebüro «Kultour» nimmt sich der Sache an und gibt kurze Zeit später Entwarnung: Es konnte ein zusätzlicher Bus organisiert werden. *«Ich staune über die Organisation der Reise. Sie geht in jedes Detail. Die Hindernisse, die trotzdem auftreten, werden meisterhaft gelöst.»* In der Zwischenzeit erfahren wir, dass die zweite Zuggruppe in Basel eine Stunde auf den Lokführer warten musste, und die erste Fluggruppe gut in Rheinsberg angekommen ist (obwohl sie Probleme mit ihren Tickets hatten, die auf den neuen Flughafen Berlin ausgestellt waren, der noch gar nicht fertig ist …!) Dem Hotel melden wir die Verspätungen. Dort nimmt man es gelassen, sind sich wohl solche Vorkommnisse gewohnt. Kurz nach 21 Uhr sind auch die letzten im «Haus Rheinsberg Hotel am See» angekommen und dürfen es sich am Buffet gut gehen lassen. *«Das Essen war gut – hervorragend!»*

Der nächste Tag ist gefüllt mit Ausruhen, Andacht, sich kennen lernen, sowie dem Erkunden der Umgebung und des absolut barrierefreien Hotels. *«Im hauseigenen Hallenbad konnte ich mich wunderbar erholen. Ich genoss diese Zeiten sehr.»* Automatische Türen und Fenster, Elektrobett, höhen-

verstellbares WC und Lavabo sind nur einige der zahlreichen lebenserleichternden Besonderheiten.
Und dann überstürzen sich die Ereignisse – alle freiwillig, wie immer wieder betont wird. Eine Seerundfahrt mit dem Rolli-Boot gefällig? *«Der Ausflug mit dem Rolli-Boot hat mir sehr gut gefallen.»* Oder lieber mit Scooter, Elektrorollstuhl, Handbike oder Fahrrad in die nächste Ortschaft zu Kaffee und Kuchen rollen? – Auf dem Rückweg jede und jeder in seinem Tempo! *«Mir gefällt der rücksichtsvolle Umgang miteinander, niemand drängt und niemand reklamiert.»*
Während einer Stadtrundfahrt durch Potsdam holt uns die Geschichte ein. Wir sind hier nämlich in der ehemaligen DDR. Am Nachmittag besuchen wir die Schlossanlage Sans-Souci, die sich uns sogar im Glanze der Herbstsonne zeigt. In verschiedenen kleinen Gruppen durchstreifen wir den Park und treffen immer wieder auf bekannte Gesichter. *«Obwohl Neuling bei Glaube und Behinderung fühle ich mich von der Gruppe aufgenommen. Der gemeinsame Glaube an Jesus Christus war sehr ermutigend.»*

Ein weiterer Ausflug führt nach Berlin. Dort begegnet uns die Geschichte auf Schritt und Tritt. Oder nach Himmelpfort und Lychen. Wir werden für Kaffee und Kuchen auf einem Floss erwartet. Die Rundfahrt ist eher zügig und trotz der gedeckten Plattform bleiben wir nur dank den Regenkleidern trocken. Aber eben: «Schlechtes Wetter gibt es nicht –

nur schlechte Kleidung!» Glüchlicherweise werden wir im Hotel mit einem heissen Tee empfangen.
Am Sonntag sind wir in der reformierten Kirche von Rheinsberg zum Gottesdienst eingeladen. Ruth Bai stellt «Glaube und Behinderung» vor und wir werden gebeten ein Lied zu singen. «Lobe den Herrn meine Seele und seinen heiligen Namen. Was er dir Gutes getan hat, Seele, vergiss es nie! Amen.» Immer wieder dürfen wir erfahren, wie viel Wahrheit doch in diesem Liedtext steckt. In den täglichen Andachten machen wir uns «auf den Weg zur Himmelspfort». *«Durch das gemeinsame Singen und Beten ist man sich näher gekommen.»* Wir erfahren, dass wir die Zirkelspitze bei Jesus einstecken sollen, damit unser Leben Kreise ziehen kann. Oder, dass der Weg auch beschwerlich sein kann und wir zweifeln dürfen. «Auf dem Weg zum Ziel ist das Zweifeln erlaubt»; und « nur durch Gnade steht uns die Himmelspfort offen.»
Der nächste grosse Höhepunkt ist der Tagesausflug an die Ostsee nach Rostock-Warnemünde. Zwei rollstuhlgerechte Reisecars holen uns beim Hotel ab. Beim einen versagen die oberen Gänge, so dass wir mit 60 km/h auf der Autobahn gegen Rostock tuckern. Nach der ersten Enttäuschung vertreiben wir uns die Zeit mit Singen und geniessen die gemütliche Fahrt durch den Regen, der nullkommaplötzlich aufhört, als auch wir mit einer Stunde Verspätung am Rei-

seziel ankommen. Nach Lust und Laune vertreiben wir uns die Zeit: eine Hafenrundfahrt, durch die Einkaufsstrassen schlendern, sich gegen den Wind zum Leuchtturm durchschlagen oder auf den Holzstegen über den Sand fast bis ins Meer fahren. *«Eine sehr interessante Reise voller Eindrücke!»* Natürlich darf der Ausblick vom höchsten Hotel am Ort nicht fehlen. Bei Kaffee und Kuchen liesse es sich hier noch lange verweilen. Warnemünde, ich komme wieder! Zurück fahren auch wir mit der erlaubten Höchstgeschwindigkeit – Gott sei Dank!
Die Abende verbringen wir häufig mit Gesellschaftsspielen, Singen und Musizieren, persönlichem Fitnesstraining im Fitnessraum, Schwimmen im Hallenbad oder bei einem gemeinsamen Ausklingen lassen des Tages an der Bar. *«Mir gefällt die ungezwungene Langsamkeit zwischen den Ausflügen und die Ruhepausen. Auch das Zusammenspiel der musizierenden Leute.»* Einmal gibt es sogar einen Kegelabend in der hoteleigenen, rollstuhlgängigen Kegelbahn. Hier können wirklich alle mitkegeln.

Wer noch nicht genug hat, kommt auch am zweitletzten Tag unserer Reise noch voll auf seine Rechnung. Wir besuchen den Ziegeleipark in Mildenberg. Hier wurden noch bis kurz nach dem Ende der DDR Backsteine hergestellt. Nachher musste die Fabrik aufgrund der zu starken Konkurrenz aus dem Westen schliessen. Geblieben ist ein Freilichtmuseum. Auf der Fahrt mit der Ziegeleibahn durch das Gelände vorbei an rostigen Hebekranen und restaurierten Lastwagen erzählt uns der Lokführer Geschichten von vergangener Zeit.
Nun geht es bereits ans Abschied nehmen, nicht nur von den liebgewonnenen Orten, sondern auch von den Reiseteilnehmenden. *«Es hat mir so gut gefallen, dass ich gerne*

wieder einmal teilnehmen werde!» Bei der Küchenmannschaft bedanken wir uns mit «unserem» Lied und einem herzlichen Applaus. *«In Rheinsberg habe ich wieder Ferien erlebt, in denen wir Leiden, Schmerzen, Zweifel, Glaubensfragen, Freude, gemeinsame Interessen und Hilfsbereitschaft teilten.»*

Wie die Hinfahrt, findet auch die Rückfahrt gestaffelt statt. Diesmal sind wir die «Lumpensammler», kommen aber in dieser Funktion zum Glück nicht zum Einsatz. Nach und nach tröpfeln SMS ein: «Gruppe Flug gut in ZH gelandet. Superservice in Berlin.» Oder: «An alle Reisegruppen: Zuggruppe 2 gut in der Schweiz angekommen, alle fröhlich umgestiegen.» Um 21:55 Uhr steige auch ich glücklich und zufrieden zuhause aus dem Postauto. *«Mit Sonne und Regen, Wind und mildem Wetter, langsamen und schnellen Fahrten, warten und sich beeilen, hat Gott Gnade zu unserer Reise gegeben.» «Danke viu mau!»*

Und so Gott will: (Über-)nächstes Jahr in Jerusalem!

Die blau gedruckten Zitate haben mir Mitreisende der Zuggruppe 1 freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Vielen Dank! ●

Fotos: Alex Eggimann, Katja Hersperger, Hanspeter Lüthi, Heini Sigrist, Ruth Bai, Hans Peter Balmer

Adrian Bürge

Adrian Bürge

Wir durften eine schöne Freizeit im schönen Haus Rheinsberg am Grinikersee, nördlich von Berlin verbringen. Dieses tolle, barrierefreie Hotel verwöhnte uns auch kulinarisch. Wir durften auch die freundliche Art des Personals bemerken, die mit Freude ihre Arbeit erledigen.

Wir waren eine Gruppe von 70 Personen, Menschen mit verschiedenen Behinderungen und deren Helfer, aus verschiedensten christlichen Gemeinden.

Es gab fast jeden Tag die Möglichkeit, einen Ausflug mitzumachen, aber ohne Hektik und Stress:

- kurzer Spaziergang, Promenade am See
  Schloss mit Schlosspark
- Seenrundfahrt mit Rolliboot
- Potsdam mit Schloss Sans Souci
- Berlin individuell
- Himmelspfort-Lychen, Flossfahrt, Museum
- Tagesausflug an die Ostsee, Hafenrundfahrt
- Ziegeleiwerk Mildenberg (bis 1990 in Betrieb)

Wir besuchten auch am Sonntag die altehrwürdige Kirche in Rheinsberg. Wir als Gruppe sangen dort im Gottesdienst das Lied «Lobe den Herrn, meine Seele». Am Sonntagabend gab ein Drehorgelmann im Hotel eine Aufführung. Er spielte verschiedene Stücke, erzählte etwas über die Geschichte von Rheinsberg, ergänzt mit «Lustigem».

Wichtig waren auch die Andachten von Ernst Bai zum Thema: «Auf dem Weg zur Himmelspfort ...» Hier einige Höhepunkte:

- Das Ziel ist die Herrlichkeit. Das Ziel ist herrlich,
  der Weg aber nicht unbedingt
- Gott hat uns verheissen,
  dass wir das Ziel erreichen werden
- Das Bild des Zirkels: Wir müssen fest in Christus
  eingesteckt sein, nur dann können wir schöne
  gute Kreise in unserem Leben ziehen
- Bewahrungen, Wunder und Erfahrungen
  in unserem Leben nicht vergessen
- Es ist alles Gnade
- Fallen ist menschlich, liegenbleiben ist teuflisch,
  wieder aufstehen ist göttlich
- Gelassener werden durch: Abgrenzung, Überlegen,
  was das Problem ist, Bewusst die Stille suchen,
  sich zu nichts zwingen lassen
- Glauben heisst Vertrauen
  Haben wir Vertrauen zu Jesus
- Ein Sieg für die Ewigkeit. Zielbewusst
  ganzer Einsatz, durchhalten bis zum Schluss

Gruppenbild

Foto: privat

Hochzeit von Albert und Annemarie Aichert-Käshammer vom 12. Mai 2012

Wir gratulieren dem Brautpaar herzlich und wünschen für die gemeinsame Zukunft alles Gute und Gottes Segen!

Neues Wohn- und Beschäftigungsangebot für ältere Menschen mit Behinderung

In den letzten Jahrzehnten hat die durchschnittliche Lebenserwartung allgemein stark zugenommen. Damit nimmt auch die Anzahl älterer Menschen zu, die infolge ihrer Behinderung auf eine umfassende Pflege angewiesen sind. Die Betreuung ist oftmals so komplex und umfangreich, dass sowohl das private Umfeld als auch traditionelle Behinderteninstitutionen auf die Dauer teilweise überfordert sind. Auch Alters- und Pflegeheime sind häufig nicht die richtigen Ansprechpartner. Somit müssen neue spezialisierte Angebote geschaffen werden.

Seit über 125 Jahren weiss sich das Schweizerische Epilepsie-Zentrum in Zürich, kurz EPI genannt, aus christlicher Verantwortung zur Hilfe für Menschen mit besonderen Bedürfnissen verpflichtet. Das Zentrum hat bereits grosse Erfahrung in der Pflege und Betreuung von Menschen mit Behinderung in allen Altersgruppen. Darüber hinaus verfügt es über weitreichende behindertengerechte medizinische und therapeutische Möglichkeiten wie Physio- und Bewegungstherapie, Hydrotherapie, Ergotherapie, Logopädie, Heilpädagogisches Reiten etc.; neben einer Heimärztin vor Ort kommen regelmässig auch eine Zahnärztin, ein Orthopäde, ein Podologe und eine Coiffeuse ins Haus.

In Absprache mit dem Kantonalen Zürcher Sozialamt hat die EPI deshalb beschlossen, ab sofort Wohnplätze für Menschen über 50 mit einer Behinderung (IV-Rente) zur Verfügung zu stellen. Dieses Angebot gilt für Menschen mit und ohne Epilepsie. Die Wohnplätze befinden sich an der Grenze zwischen Zürich und Zollikon mit Blick auf den Zürichsee. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit agogischer Ausbildung begleitet und gefördert und von qualifizierten und erfahrenen Pflegefachpersonen gepflegt. Darüber hinaus stehen ihnen sämtliche Dienstleistungen des Heim- und Spitalbereichs der EPI zur Verfügung. Dazu gehören auch Angebote in der Beschäftigung (Tagesstätte): Hier haben die Bewohnerinnen und Bewohner die Möglichkeit, einer für sie nachvollziehbaren Tätigkeit nachzugehen. Gleichzeitig wird ihre Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft gefördert. Neben verschiedenen bewegungs-, erlebnis- sowie materialorientierten Schwerpunktgruppen wird auch ein Seniorenclub angeboten.

Für eine Besichtigung und weitere Informationen steht Ihnen Jörg Wehr, stv. Leiter Wohnen Pavillons A-D, gerne zur Verfügung.
Tel. 044 387 64 80
Email: joerg.wehr@swissepi.ch

Fachtagung 2013 «Gesund trotz Leiden?!»

Am 30. Mai 2013 findet die nächste Fachtagung in Sursee statt. Wir gehen der Frage nach: «Wie können wir weiterleben mit unheilbarem Leiden?»

Als Hauptreferenten wirken mit:

- Dr. Samuel Pfeifer
- Dr. Manuela Wälchli
- Pfr. Peter Henning

Am Nachmittag stehen 10 Workshops zu Auswahl. Die Themen sind vielfältig und werden von verschiedene Personen geleitet. Auf dem beiliegenden Flyer sind alle Details aufgeführt. Informationen sind auch auf unserer Homepage www.gub.ch aufgeschaltet.

Der Familientag vom 4. Mai 2013 wird verschoben (weitere Infos folgen)

Ferien- und Seelsorgewoche in Interlaken

13. – 20. Juli 2013

«Höhen und Tiefen im Leben – wie können wir lernen damit umzugehen?» (für weitere Infos und Anmeldung beiliegenden Flyer verwenden.)

DENK AN MICH
Ferien für Behinderte

Wir unterstützen
Glaube und Behinderung.

Helfen auch Sie. PC 40-1855-4 www.denkanmich.ch

Eine Solidaritätsaktion von Schweizer Radio DRS.

ZU VERKAUFEN

Toilettenlift mit Armlehnen (TE-02)

(für Menschen mit Aufstehproblemen)

- gebraucht aber sehr gut erhalten
- Neupreis: CHF 4400.–
- Preis nach Absprache

Badelift mit Akku-Antrieb

- in gutem Zustand
- Neupreis: CHF 1590.–
- Preis nach Absprache

Weitere Informationen können persönlich angefordert werden:

Philip & U. Cookman-Heusser
Tel. 044 935 34 79
Mail: fam.cookman@bluewin.ch

Buchhinweis/Lesetipp

Schwab, Simea (2012): «Fussnotizen – aus meinem Leben», Blaukreuz-Verlag, Bern, 192 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 12,5 x 20,5 cm, 31 schwarz-weisse Bilder, Fr. 28.80, ISBN 978-3-85580-490-0. Das Buch ist in praktisch jeder Buchhandlung erhältlich.

«Immer wieder Mut fassen, von vorne beginnen, das Positive im Leben sehen, sich nicht entmutigen lassen – diese Zuversicht strahlt Simea Schwab aus und lässt uns daran teilhaben. Warum fällt sie als Kind oft hin? Warum wird ein Ausflug an den See zu einem anstrengenden aber auch befreienden Abenteuer? Simea Schwab ist körperlich behindert, meistert ihr Leben ohne Arme.
Die Lebensfreude und das Gottvertrauen der Theologin sind ansteckend, ihr Leben fesselt. Wie gelingt es ihr, fröhlich und zuversichtlich zu bleiben, an einen liebenden Gott zu glauben? Simea Schwab ermutigt, fragt, hadert und blickt voller Poesie auf das menschliche Leben.» (Text auf dem Buchrücken von «Fussnotizen»)

Weitere Informationen zu Simea Schwab findet man z.B. auf ihrer Website unter www.simeaschwab.ch

GuB auf Facebook

www.facebook.com/glaubeundbehinderung

Besuche uns auf Facebook!

Gefällt mir

WOHNUNG GESUCHT

- Frau, 53, mit MS sucht baldmöglichst und nach Vereinbarung.
- Rollstuhlgängige Wohnung (2–3 Zimmer)
- Mietpreis ca. CHF 1200.– bis 1300.–
- Barrierefrei, Dusche, Lift, ruhig und sonnig, Balkon/Sitzplatz, PP,
- gute ÖV Verbindungen.
- Auch gerne WG.

Kontaktaufnahme unter:
Glaube und Behinderung
Inserat Wohnungssuche
(Info-Zeitschrift 2/2012)
Postfach 31
3603 Thun

Möchten Sie in unserer Zeitschrift inserieren? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!

BESTELLFORMULAR

Bitte senden Sie mir...

... Stk. neue Info-Zeitschriften zum Weitergeben

... Stk. ältere Info-Zeitschriften für Werbezwecke

☐ **regelmässig die Info-Zeitschrift**

... Stk. Einzahlungsscheine

... Stk. Flyer für Interlaken

... Stk. Fyer für Fachtagung 2013

☐ Ich bin bereit, eine Person mit einer Behinderung auf einer Reise oder während einer Freizeit zu betreuen.

☐ den **Gebetsbrief** (nur auf ausdrücklichen Wunsch)

☐ Bitte streichen Sie meine Adresse aus Ihrer Datei

☐ Ich bestelle ein Anna-Buch, Fr. 22.80 + Porto

Einsenden an:
Glaube und Behinderung, Postfach 31, 3603 Thun
oder an info@gub.ch

✘ Gewünschtes bitte ankreuzen/ausfüllen

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ Email _____

Datum _____ Unterschrift _____

Glaube und Behinderung

Unsere Ziele:

- Unsere Grenzen, die bei vielen von uns sichtbar sind, wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen, dass wir so sind, wie wir sind. Wir achten uns als Geschöpfe Gottes.
- Das Wissen, dass Gott jeden von uns ganz persönlich liebt und einen Plan mit uns hat, gibt uns Hoffnung zum Leben. Diese Hoffnung wollen wir mit anderen Menschen, die in derselben Situation sind, teilen.
- Mit unserem Beispiel wollen wir mithelfen, dass behinderte und schwache Menschen einen Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen können, dass sie gerade dort, so wie sie sind, ernst genommen und geachtet, gefördert und getragen werden.
- Wir plädieren nicht für spezielle Behinderten-Gottesdienste, sondern für Integration der Behinderten in die einzelnen Kirchen und Gemeinden.

Unser Angebot:

Wir versuchen Wege aufzuzeigen, um

- Menschen mit einer Behinderung seelsorgerlich zu begleiten
- ihnen praktisch zu helfen und sie besser zu integrieren und zu verstehen
- bei architektonischen Barrieren (Umbauten und Neubauten von Kirchen) Tipps und Erfahrungen weiterzugeben
- weltweite Nöte von Behinderten sehen zu lernen. Dazu unterstützen wir auch internationale Hilfsprojekte zugunsten Missionarischer Arbeiten unter Behinderten in Osteuropa und anderswo. (z.B. Grossfamilien in der Ukraine, usw.)
- Wir vertreten eine biblische Antwort zur Frage der Behinderung und möchten den Aufbau einer christlichen Arbeit unter Behinderten in unserem Land vorantreiben.
- Wir organisieren Ferien und Reisen, an denen auch Menschen mit einer Behinderung teilnehmen können.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an, und halten Referate an verschiedenen Anlässen (Frühstückstreffen, Frauenvereinen, Senioren-Nachmittagen, Jugendgruppen usw.) zu Themen rund um Behinderung.

Mitgliedschaft bei Glaube und Behinderung

SEA Ehrenkodex

Möchten Sie Mitglied von Glaube und Behinderung werden? Dann wenden Sie sich per Brief oder Mail an uns. Welches sind die Pflichten? Hinter unserer Arbeit stehen und mithelfen, sie in Ihrem Umfeld bekannt zu machen. Material dafür stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wenn möglich unsere Mitgliederversammlung, die einmal im Jahr stattfindet, besuchen und den Mitgliederbeitrag einzahlen. Der Mitgliederbeitrag beträgt pro Jahr Fr. 20.– für Einzelpersonen, Fr. 30.– für Ehepaare.

Kontonummer für Glaube und Behinderung

Bei der Post: PC 85-685611-9 oder **bei der Bank:** Konto 1152-0049.543 bei der ZKB, 8010 Zürich (PC der ZKB 80-151-4), lautend auf «Glaube und Behinderung». **Zahlungszweck deutlich auf dem Einzahlungsschein vermerken.** Herzlichen Dank all denen, die unsere Arbeit immer wieder unterstützen.

Info-Zeitschrift Abonnement

Ein Abonnement der Info-Zeitschrift (2 Ausgaben) kostet pro Jahr Fr. 10.– / Euro 10.–. Sie helfen uns sehr, wenn Sie den Beitrag mit dem beigelegten Einzahlungsschein überweisen. Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Unterstützung.

Agenda GuB 2013

6. April 2013	Mitgliederversammlung des Vereins Glaube und Behinderung
4. Mai 2013	*Der Familientag vom 4. Mai 2013 wird verschoben (weitere Infos folgen)*
30. Mai 2013	Fachtagung in Sursee
13.–20. Juli 2013	Ferien- und Seelsorgewoche in Interlaken
26. + 27. Oktober 2013	Wochenende (neu!) im Campus Sursee